

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis pro Jahr M. 2.60,
pro Quart. 65 Pf., Einzelnummer 10 Pf.

Erscheint alle vierzehn Tage. Eingetragen im Postzts.-Katalog unter Nr. 7992.
Verantwortlich für die Redaktion: Friedr. Kistner in Stuttgart.

Verlag und Druck von J. G. W. Dieß Nachf.
in Stuttgart, Kurlbadstraße 12.



Deutsche Pilger in Rom.

Der Führer: Sehen Sie, meine Herrschaften, in diesem Palast wohnt der Papst.
Jodelle aus Schwaben: Da hat mi' der D'röber aber donberfchlächtig a'g'loge, —
lagt der, der heilige Vater sei arm und schloaf uff Schtroy!

↔ Neu-Hunnischer Schlachtgesang. ↔

Hipp hipp, hurrah!
Hipp hipp, hurrah!

Die Geißeln Gottes sind wieder da.
Und waren die alten — Barbaren nur,
Wir sind besetzt von der Christenkultur.
Und suchten die alten mit Pfeil und mit Speer,
Wir kämpfen mit Blei und tödten noch mehr,
Wir thürmen zu Bergen die Leichen hoch an,
Wie weiland Gzel und Dschengis-Chan.

Hipp hipp, hurrah!
Hipp hipp, hurrah!

Die Geißeln Gottes sind wieder da.
Wir sind die Hunnen der neuen Zeit,
Zur Fahrt gen Osten sind wir bereit.
Nun weh dir, bezopftes Chinesengezücht,
Wir halten ein hunnisch-germanisch Gericht.
Nun weh dir, schlitzäugiger Himmelssohn,
Wir kennen nicht Gnade und keinen Pardon.

Hipp hipp, hurrah!
Hipp hipp, hurrah!

Die Geißeln Gottes sind wieder da.
Wir schönen nicht Weib und nicht Kind und nicht Greis,
Und wo wir getreten, blüht nimmer der Reis.
Wir löschen der Hütten verzehrende Gluth
Mit quellenden Strömen von Menschenblut,
Bis von Pekings Mauern hochragendem Rand
Das Christenbanner erst flattert ins Land.

Hipp hipp, hurrah!
Hipp hipp, hurrah!

Die Geißeln Gottes sind wieder da.
Wir bringen die christlich-deutsche Kultur,
Und nimmer verlißt unsre blutige Spur.
Und hurrah, zum Kampf denn und keinen Pardon,
Daß des Ostens bezopfter, schlitzäugiger Sohn
Mag sagen und klagen in Ewigkeit
Von den Deutschen, den Hunnen der neuen Zeit.

Inhalt der Anferhaltungsbeflage.

Hilfskolonisationen. — Der Militarismus ist Trampf!
(s. Illustrationen). — Chinesenlöcher. Von Zerubb. — Das
Konzept der Verheißung der Missionen in China. (Illustration). — Die Hamburger Aufsperrung. — Deutscher
Jahresmarkt. — Abgaben von Serbien. — Wolframbergung.
— Schmelze. (Mit Illustration). — Die Russischschweine.
(Illustration). — Schanzenlöcher. — Was einer großen Stadt.
— Der Zehnminut. Von G. Rosenow. (Illustration). — Drei
sonderbare Geißler. (Illustration).

Sieh im Spiegel dieses Wortes,
Geist der Zeiten, Deine Fratze!!

Doch auch Du wirst einst Dich schämen
Deiner blutig gieren Katze —
Wenn der Weckruf einst erdröhnt
Ueber Berg und Thal — — —
Öffnet der Kultur den Weg
Ein für alle Mal!

KIKIK.

Tod den Chinesen!

Von Bonifatius Quasthoff.

Der chinesische Kuchen.

Sie schnitten lustig drauf los
Und dachten, jeder könne vom Kuchen
Ein Stück sich nehmen, tellergroß
Und brauchte nicht lang zu verjähren:
Ja Kuchen!
Nun steht die schön blamirte Kruppe
Vor einer breiten — Mehel suppe!

Bischof Anzer.

So sprach vor Jahren Bischof Anzer:
O Deutschland, sei nur nicht zu flau!
Du brauchst sechs, sieben neue Panzer
Dem Schutze für dein Kianfschau.
Bald gehen hin die resten Pfahne,
Und wehse auch die Luft recht rau,
So trüblete der Bischof Anzer:
Nur keine Angst vor dem Wan-wan!

Heut! sagt derselbe Bischof Anzer:
Die Boxer wurden drum ein masse,
Weil ihr die Faust (die mit dem Panzer)
Legt an ihr friedliches Gelat!
Ja — daher einzig rühet ihr ganzer
Angrimm, ihr bodenloser Haß!
D sagl, verdient nicht einen Kranz er
Von Lorbeerblättern — oder was? M. R.

Der Kultur eine Gasse.

Welche Zeit ist's, die wir leben!!
Ist's die Zeit der Folterknechte,
Die der erzgeschiedten Würger,
Die der toden Menschenrechte!!?
Nennst noch einmal mir das Wort,
Nennst die Jahreszahl — — —
Öffnet der Kultur den Weg
Ein für alle Mal

Kein Pardon! Gefangene mordet!
Stechet nieder, was ihr findet!
Ist's das Wegheul dem Himmel
Cure Allmachts-Grösse kündet!
Kinder spiest auf Bajonnet!
Bindet Weiber an den Pfahl — — —
Öffnet der Kultur den Weg
Ein für alle Mal

Will ein Greis die schwachen Hände
Gnadenlebend zu Euch strecken,
Schlagt ihn todt den gelben Satan! —
Alles Gelbe muss verrecken!!
Würget drum zu Deutschlands Chr!
Brennt und schindet ohne Wahl — — —
Öffnet der Kultur den Weg
Ein für alle Mal

Die Chinesen sind eine ganz miserable Nation, die ohne jede antisch nachweisbare Berechtigung die Landkarte von Asien verunzert. Sie tragen heuchlerisch Höflichkeit, um uns glauben zu machen, sie seien Anhänger der preussischen Bureaukratie, und dabei lassen sie sich nicht einmal von unieren Diplomaten kommmandiren und vergreifen sich sogar an unieren Gesandten! Sie bilden sich in ihrer Dummheit ein, weil in Deutschland manchmal Volksvertreter ins Gefängniß gekerpert werden, seien auch die Regionen der Regierungsbereiter nicht unantastbar. Die Chinesen haben sich Christenthum, ja selbst das Eigenthum achten sie nicht, sie talden das Heiligste an: sie vernichten die Diavende, denn sie zerstören Götzenbalden, welche europäische Missionäre im Schutze ihres Angehieses bauen ließen, um China zu beglücken und nutzbringende Böriempapiere zu schaffen. Die Chinesen verhalten sich feindselig gegen unsere Missionäre und weisen sie aus! Dadurch allein schon kennzeichnen sie sich als Barbaren, denn in einem Kulturlaunde ist die feindselige und gewaltthätige Maßregel der Ausweisung unbekannt.

Die Chinesen sind auch ein halsstarriges und undankbares Volk. Sie wissen die Ehre nicht zu wärdigen, die wir ihnen durch die Pachtung von Kianfschau erwiesen haben. Sie haben die nährliche Idee, in ihrem eigenen Lande die Herren sein zu wollen, sie möchten uns wohl gar Kianfschau wieder wegnehmen. Durch diese Gesitte beweisen sie, daß sie trotz ihrer tausendjährigen sogenannten Kultur gar keine Geschichtskenntnisse besitzen; denn sie müßten sonst wissen, daß die Deutschen niemals etwas wieder herausgeben, was sie „gepachtet“ haben.

Nun, die Chinesen sind eine Nation, mit der wir nicht auskommen können und die folglich keine Größensberechtigung hat. Darum der Schlachtruf: „Tod den Chinesen!“

Deputation der Rasgeier bei Krupp.



Wir haben heuer mit gütiger Unterstützung von Dero Hochwohlgebornen ein recht gesegnetes Jahr!

China-Freiwillige.

Es ruft des Vaterlandes Stimme
Zum Raubkrieg, zum klutigen Streit,
Denn der Chinese hat, der schlimme,
Mit uns verwoegen sich entzweit,
Und wer nun mit dem Mutz des Helden
Sich zeigen will als Patriot,
Der muß freiwillig schnell sich melden
Zum deutschen China-Aufgebot.

So eilt herbei, ihr Hurraßfreiher!
Wer sich in Kärm hervorgethan,
Zur That nun auch berufen sei er —
Der Schym einberg schreie fünf voran.
Der Laufer wird als Kampfgenosse
Dem Leipziger zur Seite stehn,
Und muthig wird auch Rudolf Mofse
Für's Vaterland nach China geh'n.

Den Nachschußung werden meiden
Auf keinen Fall die Krupp und Stumm,
Und müßten sie den Tod erliden,
Sie müßten wenigstens warum.
Es würde nur ihr Fall beweisen,
Wie sehr es ihre Firmen ehrt.
Wenn deutscher Stahl und deutsches Eisen
In Feindeshänden sich bewährt.

Auch Wöber, Ballestreim und Lieber,
Die für die Weltmacht viel gethan,
Nach China fahren sie hinüber
Und schließen sich dem Schußung an.
Dort werden sich der Boger Schaaren
Der ihnen betrogen zweifelloß,
Schon weiß zu ihren Missionaren
Die Lieb' im Lande gar so groß.

Wohlauf, nach China geht die Reis.
Die Klagen hatten hoch am Meiß, —
Vermania steht auf diese Weise
Erleichtert ihrer Sorgen Last.

Sie spricht: Ich wünsch' Euch Ruhm und Ehren,
Ich wünsch' Euch ungetrübt's Glück,
Doch wollt Ihr Freude mir beschereen,
So lehrst nicht so bald zurück.

M. K.



Wie Achilles bis auf seine Ferse, Jung-Sieg-
fried bis auf seine Endenblatstelle, so ist auch
der moderne Kapitalist am ganzen Leibe unzer-
wundbar — bis auf seinen Geldbeutel.

Wenn sich das die Missionäre nur gesagt sein
liehen: „Ein jeder bekehre vor seiner eigenen
Thüre!“

Die Deutschen mögen noch soviel Weltpolitik
treiben, — was hat das mit den Chinesen zu
schaffen? — Die haben doch eine ganz andere
Welt!

Statt im „Namen der Zivilisation“ sollte man
eigentlich sagen: im „Namen des Militarismus“.

„Der Herr im Haus!“ Wie hart das klingt!
Der Berg gehört doch nur ein Mäusen:
„Der Herr im Haus!“ Wie leicht doch bringt
Ein Arbeiter ihn aus dem Häuschen!

„Viele Köche verderben den Brei“, sagt
das Sprichwort. Das ist auch so eine Anspielung
auf die glorreiche Thätigkeit der Mächte in China.

„Nadhe is siee“, sagte der sächsische China-
Freiwillige, da wurde er auf dem Bahnhof mit
Kaffe und Kuchen traktirt.

Hobelspähne.



Graf Zeppelin wollte der Menschheit gern
Eine neue Erfindung schenken,
Allein sein Luftschiff kam aus dem Kurs,
Es ließ sich nicht ordentlich lenken.
Fürst Hohenhausen lacht und spricht:
Das Uebel ist nicht zu heben,
Ich muß mit dem Reichschiff Tag für Tag
Daselbe Schauspiel erleben.

Der Bund der Landwirthe ist von dem China-
Rummel gar nicht enttächt. Aber er tröstet
sich damit, daß Menschenfleisch-Ausfuhr
immerhin noch besser ist als Rindfleisch-
Einfuhr.

Gern stellen die Hamburger Proben
Chinesische Kulis ein,
Sie fürchten allein noch, es könnten
Woh! Boyer darunter sein.

Bei der Hundstagsheiß ist den Fabrikanten jede Bewegung un-
angenehm, besonders aber eine Vohnbewegung auf Hamburger Schiffs-
werften.

Nicht mehr will Serbien's Krieger
Anführen der König Milan,
Er führt hinfort ausschließlich
Nur seine Gläubiger an.

„Die Kulturaufgaben leiden nicht“, das ist nur so wahr;
bei der heutigen Weltpolitik haben sie bereits ausgelitten.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

A: Ich sag' Ihnen, meine Frau ist der reinste
Drachen!

B: Na, fahren Sie mal mit der gepanzerten
Faust herein!

Wie man befehrt die gelben Horden?
Man läßt sie bluten, bis sie weiß geworden!

Wer seinem Nächsten die Faust in den Nacken
steckt, erhält oft mit dem Fuß in den Bauch die
Quittung.

Die schlüßigängigen Chinesen sollen uns nicht
schel angucken dürfen; wie sollen die armen
Schlitgängen es denn anders machen?

Die Hände schein erheben
Gen Himmel fromme Wefen;
Sie brauchen nicht zu beben,
Es ist nur so zu lefen:
„Barbon wird nicht gegeben
..... von den Chinesen!“

Der Mandarin spricht:

(Nach einer italienischen Notiz.)

Zuerst kommt das **schwarze Gewand**

Zu uns ins Land;

Mit Psalteren, Beten und frommen Mienen
Unsern Gott zu höhnen, dem seinen zu dienen.

Dann kommt das **weiße Gewand**

Zu uns ins Land;

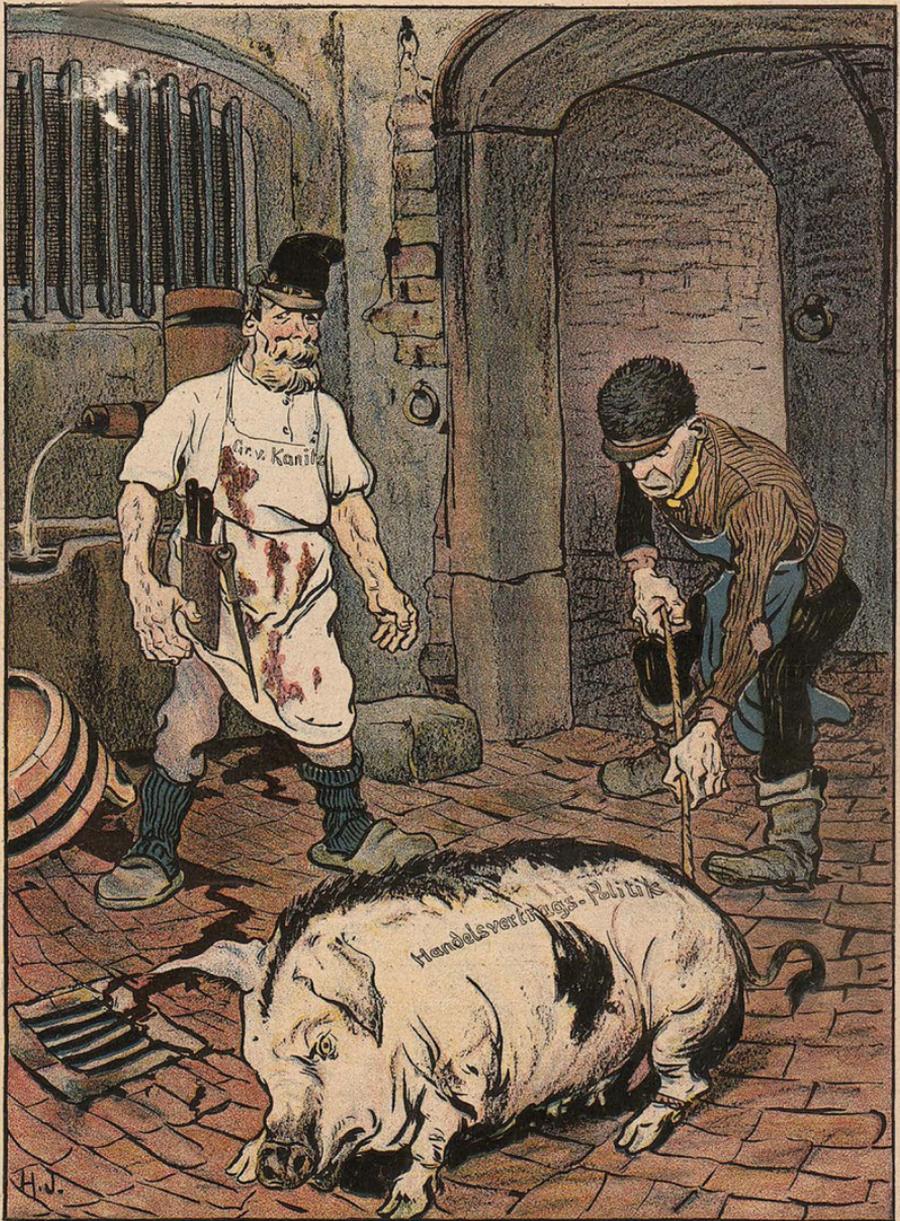
Mit Crödelkram, Blendwerk und Mordgewehren,
Uns „Güter“ zu bringen, die wir nicht begehren.

Zuletzt kommt das **bunte Gewand**

Zu uns ins Land;

Und dieses läßt es sich nicht verdriessen
**Kultur und Christenthum in den Leib uns zu
schleissen.**

→ Die Kapitalsau. ←



Mehgermeister: Endlich reif zum Abstechen!

Unterhaltungs-Beilage

des Wahren Jacob

Bildkraft-Meldungen.

Dalldorf. Ein schönes Zeichen von Patriotismus wurde hier gegeben; es meldeten sich 30 Freiwillige zum Abmarsch für China.

Berlin. Der Sitzungssaal im preussischen Abgeordnetenhaus wird zur Zeit umgebaut, um eine bessere Akustik zu erzielen. Um die Wirkung der bisher getroffenen Aenderungen zu erproben, haben einige Abgeordnete auf die Bitte des Bau-meisters Versuchsreden gehalten. Dieser war immer noch kein vernünftiges Wort zu hören.

— Graf Ballestrem ist Erzelektz geworden, aber sonst befindet er sich wohl.

— Auf den Rieselfeldern in Berlin werden

Vorbeerpflanzungen angelegt, damit es den aus China heimkehrenden Siegern bei dem Empfang an den so nothwendigen Vorbeerkranzen nicht gebricht.

— Der Erzbischof von Köln läßt in den Kirchen seiner Diöcese für die Waffen beten, welche „die Säuhne vergossenen Blutes erkämpfen“. — „Die Rache ist mein, spricht der Herr“ — aber das ist nur die Mahnung des Höchsten. Der Erzbischof hat wohl noch höhere Dredre.

— Als der Minister v. Rheinbaben die Stadt Arnberg besuchte, mußte Tags vorher auf gemeindebehörliche Anordnung das Gras aus den Straßen entfernt werden. Die Arnberger scheinen demnach den Minister für einen leidenschaftlichen Vegetarianer zu halten.

München. Die verdünnte lex Heinze ist Gesetz geworden und macht ihren verstillenden Einfluß bereits geltend; es wurden in den letzten Wochen weniger ultramontane Bildenträger als sonst wegen Sittlichkeitsvergehen von der Staatsanwaltschaft angeklagt.

Hamburg. Hier wurden verschiedene Werk-besitzer verhaftet, weil sie durch Verübung von Ausperrungen der Werftarbeiter Arbeitswillige an der Arbeit verhindert haben.

Peking. Der Streit um den Oberbefehl über die allirten Truppen in Ostasien wurde einstimmig zu Gunsten des Großen Vücker-Kleinsteinschne entschieden. Man verpricht sich vom Kampfe des Dreschers mit den Boyers das Beste.



Chinesenflucht.

Von Carus.

„Zum Sturm! Zum Sturm! Manjokien, es gilt!
Sonn' hegen sie uns, wie die Hunde das Wild.
Die Crust, die gelben, spei'n Feuer und Tod.
Der Sand und der Himmel so roth, so roth!“

Sie mähen die Köpfe wie blutigen Moos!
Sie morden den Vater und menschen den Sohn!
Sie schänden die Cochter, entsehren das Weiß!
Sie verflümmeln das Kind noch im Mutterleib!

Sie begraben die Erde in Feuer und Rauch;
Sie verhöhnen der Völker allseitigen Brauch;
Sie zertraten mit Süßen, was fromm und was gut,
Und schreiben Gesetze mit dampfendem Blut!“

So ruft es ergrimmt, daß zum Himmel es geht.
Und sieh! Unsr' Jungen durchstürmen das Sed;
Dampf wirbelt die Crommel zum rasenden Tanz,
Und sie singen das „Heil dir im Siegerkranz!“

Da zuckt auf den Hügel dort hinten ein Bäh.
„Duck! Euch, Kameraden! Das war die Hautzip!“
Und in zischendem Bogen sauh's nieder und pufft,
Und Köpfe und Arme durchschwirren die Luft!

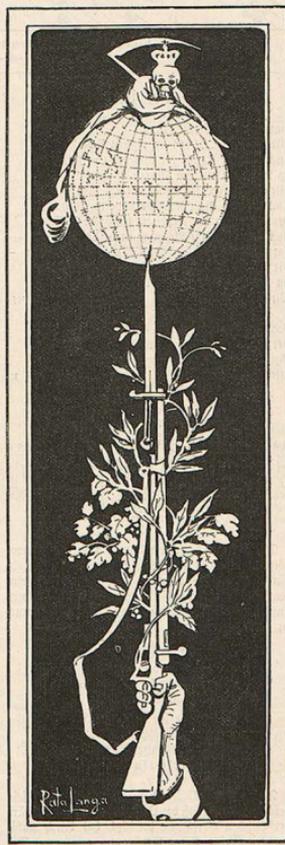
Und es prasselt und hagelt und peilscht durch die Reiß'n.
Die Lebendigen brüllen, die Sterbenden schre'n!
Ueber wimmernde Leichen knapft kammelnd der Fuß —
Und vom Hügel herab sendet Krupp seinen Gruß!

Von deutschen Geschossen zerseht und zerstückt,
O, deutscher Soldat, wie stürst dich's beglückt!
Von deutschen Kanonen gen Himmel spodirt,
Wie froh sich's als Engkeln da jublirt!

„Herr Krupp! Noch im Sterben sei Dank euch gebracht,
Daß Ihr den Chinesen Kanonen gemacht!
Ihr gabt die Ranon, wir das Sutter dazu!
ADeutschland ist einig — nun laßt mich in Ruß!“



Der Militarismus



ist Trumpf!

Das Konzert der Vertheidiger der Zivilisation in China.



Haut ihn, haut ihn!

Reißt ihm die
Weine aus.

Rache, Rache!

Sengt, brennt!

Schlagt tobt,
schlagt tobt!

Stehlen, das ist
mein Plätle!

Die Hamburger Aussperrung.

Immer raus! Immer raus!
Wir sind die „Herren im eignen Haus“!
Und will die Bande für uns nicht verbürgern,
So möge sie auf der Strasse lungern!
Wir sind des Chrons und Altars Stützen
Und müssen die „deutsche Arbeit“ schützen.
Drum eh' wir des Arbeiters Wünsche billigen
Und ihm die paar Pfennige mehr bewilligen,
Lassen wir lieber — mag's biegen und krachen —
Die deutsche Arbeit in England machen.
Im Nothfall sind nichtig die Lieferkontrakte,
Wir können nicht anders — der „Streik“, der ver-
trakte!
Das Andere besorgt uns dann früh und spät
Der Liebe, der gute, gerechte Staat.
Drum — immer raus! Immer raus!
Wir sind die „Herren im eignen Haus“!

Oeffentlichkeit wird zwar abgeschafft, dafür
aber bleibt der Ausschluß in vollem Umfang
bestehen.

Die Lübecker „Bürgerschaft“ hat den Antrag
auf Aufhebung des Streiksperrverbot's abgelehnt,
nachdem der Senat erklärt hat, daß die Veror-
dung nicht auf Grund des § 366 Nr. 10 des
Reichsstrafgesetzbuchs, sondern aus polizeilicher
Fürsorge für das öffentliche Wohl erlassen sei.
Außerdem hat sich der Senat auf einen Vorgang
aus der Geschichte der Hansestadt gestützt. Im
früheren Mittelalter wurde dort nämlich einmal
ein Mann aufgehängt — aber nicht, um ihn
abzumurfen, sondern lediglich damit er von
seinem Zeuge und der hohe Senat sich so von
seinem Wohlbestehen überzeugen konnte.

Die „Königliche Volkszeitung“ bezeichnet das
dem Grafen Ballestrem zugetheilte Prädikat
Ezellen als eine Anerkennung der Selbständigkeit
des Reichstags. Vielleicht dürfen wir von dem
Blatte auch den Nachweis erwarten, daß die
30 Silberlinge, welche ein gewisser Scharioth
bezog, als Lohn für Treue und Gefinnungs-
tätigkeit zu betrachten sind.

Die Gefandten sind gerettet, die Gefandten sind hin,
So lauten die Depeschen, ihr Inhalt und Sinn.
Doch gleichviel ob sie leben, ob heil, ob in Noth,
Die Mächte sind „einig“ — auf Leben und Tod.

Stimmungswechsel.

1896.

Mein lieber Bi,
Ich schätze Sie,
Zu schätze Hung,
Wein edler Hung,
Kauf' mir genug,
Wein großer Tchang,
O habet Dank!

1900.

O alter Bi,
Du gelbes Vieh!
Verfuder Hung,
Bin auf dem Sprung,
Krieg' ich Dich, Tchang,
Kommst an den Strand!

Alexander von Serbien.

„Ich lege das Oberkommando nieder, da
ich in Kämpfern mit feiner Konstanz ge-
fallen lassen kann.“ Milica.

Ich bin ein Fürst voll Weisheit
Und geh' den selben Pfad,
Den meines Vaters Majestät
So oft gewandelt hat.

Unnützlich schlich das Königein
Zur Liebsten sich hinaus,
Doch ist es jetzt ihm unbecom —
Er nimmt sie drum ins Haus.

Er krönt sie mit dem Diadem
Und schaut entsückt sie an;
Sie lächelt hold und mimischlich
Und — krönt dann ihren Mann.

Alex las den Fahnenred
Vor den Offizieren,
Hob den Singselfranzosen-Kopf
Und that proklamieren:

Meine Herrn! Ich will — ich will,
Draga Maschin freien!
Ich, der Ober der Dynastie,
Will mein Herz ihr weihen!

Und wer 'was dagegen hat,
Komm sofort zur Strecke,
Wird peremptorisch oder flücht
Sofort um die Ecke.

Draga Maschin wird gefreit —
Ist's auch eine Meze —
Denn des Königs Wille ist
Höchstes der Gesetze!

Erst liebte sie den Milica,
Natachens edlen Mann,
Dann machte sie an Alex,
Den kleinen, sich heran.

Erst war sie treu dem Vater,
Nun ist sie treu dem Sohn —
Und hieß „Königstreue“
Verdient doch ihren Lohn!

Drum wird Madame Draga
Teu Serbiens Königin —
Ja ja — „von Gottes Gnaden“
Hat einen tiefen Sinn.

KIKK.



Da sämtliche europäischen und außereuro-
päischen Mächte in Ostasien „interessirt“ sind,
dürfte es bei zunehmender Reibung geboten sein,
dem Kaiser von China, als einem relativ
unparteiischen Souverän, das Schiedsrichteram-
t zu übertragen.

Bilow reist nach Bremerhaven,
Schlodwig war bei Lieber,
Ein Minister geht nach München,
Yener an den Tiber.
Und da Alle im Umherzieh'n
Ihr Gewerbe pflegen,
Muß die deutsche Politik man
Auf Hausfirchein legen.

Das neue Militärjustizgesetz, welches den viel-
geübten „Ausschluß der Oeffentlichkeit“ im militär-
gerichtlichen Verfahren beseitigt, hat durch Staats-
ratsvorrede eine kleine Aenderung erfahren. Die



Waldwanderung.

Im Abenddämmern ging ich durch den Wald! —
 Klingsl war des Sommerlagns Kärm verhallt,
 Heimwärts gekehrt der laute Menschenschwarm, —
 Verpfänd, einfam, kraulich Arm in Arm,
 Erschien nur hie und da ein junges Paar,
 Koll Amor stoch ihm Kränze in das Haar.
 Der weite Wald lag ringum märchenfoll,
 Der Wind nur trieb sein kosend Wipfelspiel.
 Ein leises Rausen ging von Baum zu Baum,
 Ein tiefes Atmen durch den weissen Raun.
 Von ferne klang der Gelle Liebeslied,
 Der Frösche Quaken aus dem hohen Ried,
 Das an des Flusses beiden Ufern stand,
 Geheimnißvoll ins sommerliche Laub.
 Hell fiel des Mondes Licht vom Himmelszelt
 In Silberwellen auf die stille Well,
 Und flirzte jillernd durch das Blätterdach,
 Dog an den Stämmen Silberstreifen nach. —
 Still ging im Dämmerlichte ich dahin
 Und dies und jenes zog mir durch den Sinn.
 Wenn's Götter gäh! In diesem heiligen Hain
 Da hätten sie wohl oft ein Stelldichein.
 Wenn's Götter gäh? — Ich sann im Weitergeh'n
 Und sah im Geiste rings Altäre stehn.
 Und goldgroße Flammen sah ich lohn
 In Feuerfäulen um den Götterthron.
 Doch Priester sah ich nicht im Wegewand,
 Die Leibeslust und Frohsinn streng verbannt. —
 Von nahen Waldestrand kam eine Schaar
 Schwereweiß gekleidet, Kränze in dem Haar,
 Daher in rhytmisch-hohlem Schritt und Gang
 Mit heikem Angehst und stolzem Gang,
 Zu opfern Gott Baldur, dem Göttersohn,
 Dem Lebenspende auf Walsalla's Thron.

Gedankenvoll und ernst schritt ich dahin;
 Tief hinter mir das duflge Waldesgrün. —
 Dampf brausend scholl der Großstadt Kärm und Streif
 Herüber in die stille Einsamkeit.

Horiz. Kähler.

Edelfäule.

Von der Ballmuffel, welche die vierschrotige Pracht des
 großen Ritterhals durchwogte, drangen nur einzelne ab-
 gedrochene Lasten in das „runde Zimmer“. Die Portieren
 von pflanzenblauen Sammet mit den herablich verjüngerten
 goldenen Löwen waren an Thüren und Fenstern zugezogen.
 Mit dem fetigen Dunst der aus silbernen Leuchtern brennen-
 den Wachskerzen vermischten sich die blauen Wölflin der
 Zigaretten zu einem erdrückenden Parfüm.

Kautlos und mit dem ihnen eigenen gravitätischen Schau-
 spielerernst ergänzten zwei Lakaien in der Gala-Voree des
 Hauses den Inbalt der Eckfüße und waren eben im Begrif,
 sich auf einen Wink des Hausherrn hinter den Sessel seiner
 Hoheit zu stellen, als Lehterer das Spiel aufhob.

Der Prinz rückte den Sessel ab. Die aufgeschwommenen
 Rige mit den dicken Beuteln unter den wasserfallenen Augen
 verloren den Ausdruck der Spannung und nahmen jenes ver-
 lebte Wohlwollen an, das sein Volk an ihm begeisterte.

„Stopp, meine Herren. Ich blute aus so viel Wunden, als
 Sie an Zahl sind. Ein Weiteres wäre ein Verbrechen an

meinen lieben Untertanen von dereinst. Uebrigens — ein
 bösende Luft, wenn ich bitten darf.“

Die Lakaien öffneten die Portieren, die Muffel löste lauter
 herein und die Herren erhoben sich. Mehr oder minder gleich-
 gültig sadten die Gemwiner die vor ihnen aufgekündeten Lin-
 summen in Gold und Banknoten ein; die Anderen verachteten
 eine gute Meise zu machen — und sie gelang ihnen auch, denn
 man hatte ja die Frey, Leibesgenosse seiner Hoheit zu sein.

Nur ein Gesicht war unbedürftlich. Ohne mit der
 Wimper zu zucken, hatte Axel Brandes sich an dem Spiele
 betheiliget und sein Zug in seinem blickend Gesicht verrieth, ob
 er gewonnen oder verloren hatte.

„Nach diesem bösen Anstich heute müßte ich mich eigentlich
 mit Erfolg unter unseren Damen bewegen“, erklärte der Prinz
 lächelnd, indem er seinen spitzgeschnittenen Vollbart strich, so
 daß die beiden berüchtigten Coiffeurs an dem feinen Zinger
 seiner Finken aufkamen.

„Dazu bedürfen Hoheit doch keiner Legitimation durch das
 Unglück der starke“, beillte sich der Herr des Hauses, Graf
 v. Settenhofen, zu erwidern, da er den Wink seines berechnigten
 Landesherren vornehmlich auf sich gerichtet sah.

Kein Zucken der Wimper ließ erkennen, daß dieser Wink
 eine Beladigung, eine übermüthige Insamie war — in Ver-
 bindung mit Dem, was der edle Graf von seiner Hausehre
 wußte, wie jeder Andere auch.

Aber das genirte Niemand — im Gegentheil. Von allen
 Seiten wurde der lokale Einwand des Hausherrn bestätigt.
 Der Prinz wandte sich lachend zu dem Säulengang, welcher
 in den Tanjsaal führte. Die Lakaien hatten sich bereits zu
 beiden Seiten der Thür postirt, als der hohe Herr Axel
 Brandes bemerkte, welcher durch Größkraft hier begütert war
 und jetzt zum ersten Male einige Monate im Lande verlebte.

„Ah, lieber Brandes — habe endlich Gelegenheit, mich bei
 Ihnen zu entschuldigen — neulich loszulassen geüßert auf
 Ihrem Revier. Methode nicht dann aber sofort auf Schloß —
 habe Sie leider nicht angetroffen. — Frau Gemahlin doch
 hier, nicht wahr?“

„Nein, Hoheit.“

„Oh! — Ah, werde mich für nächsten Montag bei Ihnen
 zur Jagd an, falls mein Gofmarzfall das noch nicht befehrt
 hat. Daß's ihm gefehrt aufgetragen. Werde dann also den
 Borzug haben, Frau Gemahlin zu begrüßen.“

„Nein, Hoheit.“

Diese zwei Worte klangen ruhig und feil. Aber sie ge-
 igten, wie die Schranken erbeben zu machen. Fassungslotes
 Entsetzen malte sich auf ihren Gesichtern. Der Prinz zwinkerte
 nerös mit den Augen und witzelte an einem Worte.

Axel Brandes hatte ein paar Sekunden aufschneidend mit
 größter Aufmerksamkeit die Miße seiner Zigarre geprüft. Dann
 strich er dieselbe sorgfältig ab und sah auf —

„Es handelt sich bei dieser Abgabe lediglich um das theure
 Leben Gurer Hoheit — es hat sich nämlich in unseren
 Wäldern eine Bestie gezeigt, über deren Art und Wesen ich
 mir noch nicht ganz klar bin. Thatsache aber ist, daß sie nicht
 nur bedeutenden Schaden dem Wildstand zufügt, sondern auch
 Frauen angreift — ja sogar in die Wohnungen dringt. Ich
 habe daher meine Leute mit Knütteln bewaffnet und sie an-
 gewiesen, die Bestie niederzuschlagen, sobald sie sich noch einmal
 auf unserem Revier sehen läßt. Es ist also momentan nicht
 ungefährlich bei mir, Hoheit — die Leute sind erregt und auch
 vielleicht nicht aufmerksam genug, um Geleutid und Kauch-
 thier auseinanderzuhalten.“

Am nächsten Tage meldete der Hofbericht: „Seine Hoheit
 der Erbprinz werden den Königreich zur Hebung der Eitlich-
 feit im Arbeiterstande persönlich eröffnen.“



H. Heintze
1900.

Die Puppenschnneiderin.

Die Puppen Schneiderin.

Von Helene von Drasig.

Ein prachtvoller Spätsommerstag lockte die fahsionable Welt hinaus auf den Kemptplatz.

Die rüchmüthigen Reigen der Tribüne waren schon längst dicht besetzt. Man stieß und drängte sich, um womöglich einen besseren Platz zu bekommen und jenes Summen und Brausen erfüllte die Luft, das große Menschenmassen überall hervorströmten. Wie viele dunkle Gesichter ließen sich hier herum, die hergekommen waren, um im Kränzen zu sitzen. Unternehmungslustige Kommissen, Kavaliere und Pseudokavaliere, Kutscher und Kellner, die sich seit Jahren in Doppelgärten und Karlsforst herumdrückten und Pferde und Jockeys besser kannten, als ihre eigenen Eltern.

Der alte Stock der Hölzer war längst anwesend; diese abgetheilten, adeligen Bracks lehnten in Gruppen, mit den Rücken gegen die Bahn gelehrt, an der Barriere und unterzogen das vorübergehende, seltene Gesichtsfeld ihrer schmägen Kritik. Im Geiste prüften und schätzten sie die Eine gegen die Andere ab, und die aufsteigende Wölke und der gläserne Schimmer ihrer eingesunkenen, erloschenen Augen verrieth ihr schmäges Denken. Warst wie sie waren, konnte nur eine fortwährende Abwechslung ihr Interesse erwecken.

Das Zeichen zum Start war gegeben und die Pferde gingen im Galopp in die Bahn.

Das Publikum war noch zu unruhig, um sich für die Werke zu interessieren. Immer noch erschienen Körperpaar der Gesellschaft und der Halbwelt und man flüsterle sich die Namen zu.

Mächtig entzünd in der Gruppe der Hölzer eine gelinde Bewegung. Aller Blicke richteten sich auf die Stelle oberhalb des Starters. Die Monocles wurden mit zitternden Fingern festgehalten, die Ferngläser wie auf ein Kommando an die Augen gehoben. Das Interesse galt einem jungen Paare, das eben erschienen, dem Baron Solenhelm und einer großen, schlanken Rothblondine. Man sah sie zum ersten Male und die elegante Erscheinung machte gleich Furore. — Der Baron hatte immer Glück! Wo mochte er diese Schönheit aufgefunden haben?

Etwas Befangen, aber mit dem Antlitz der schönen Frau, der die Schönheit auch Sicherheit verlieh, sah sie sich weniger um. Von dem blendenden Bild, das sich ihren Augen bot, gefesselt, athmete sie tief die Luft ein. Der Gedanke, daß man wissen könnte, sie sei nur die Maîtresse des Mannes, der an ihrer Seite ging, ließ ihr gar nicht ein. Sie machte Aufsehen, sie gefiel, das empfand sie sofort mit einem eigenartigen Gefühl des Behagens; man konnte sie beneiden und man that es auch, das erfüllte sie im Augenblick mit Stolz und Glück. Wenn sie es je bedauert hatte, das geworden zu sein, was sie war, so wurde jeder Gedanke daran mit dem Augenblick ausgelöscht, als diese neue Welt sich öffnete. — Was war sie noch vor wenigen Monaten! Nun ja, ein unbedeutendes Mädchen, aber ein Mädchen, das nicht zu essen hatte. Arm und anspruchlos, an Geld nicht gewöhnt, mußte sie sich bis in die späte Nacht für ein paar Groschen quälen. Und jetzt — bildet sie den Mittelpunkt des Interesses dieser vornehmen Gesellschaft! — Wie die Deben blühten und die Brillanten der Damen in der Sonne glitzerten. Dieser Kreis schien ihr eine Gesellschaft der Ausgewählten zu sein, auf welcher die Sonne des Glückes ruhte.

Ein heißes Gefühl der Dankbarkeit begann sich in ihr zu regen für den, der sie hierher-

gebracht, der sie in diese Gesellschaft eingeführt hat. Sie schmiert sich leicht an Hohenheim, der das schöne Mädchen nicht und der glücklich darüber ist, der beneidete Held des Tages zu sein.

Martha war die Tochter eines Arztes. Sie hatte eine vorzügliche Erziehung genossen. Nach dem Tode ihres Vaters stand sie mit ihrer Mutter hilflos in der Welt. Vermögen war nicht vorhanden und so erlernte Martha, um bald ein Unterkommen zu finden, die Buchhalterei.

Berlin, das Centrum des Reiches, von welchem die Laien meist vermuthen, daß sich hier die Hauptstülagadern des Geschäftslebens des ganzen Landes befinden, lockte auch Martha an. Die Achtzehnjährige ging allein nach dem großen Regenfest, in der Hoffnung, dort bald auf eigenen Füßen stehen zu können.

Das hübsche Geschöpf, das in einer kleinen Pension Wohnung nahm, fand auch sehr bald einen Hohen als Anstiftsbuchhalterin.

Aber sie hätte weniger hübsch und ihr Gesch weniger — lebenslustig sein müssen. Es kam, wie es kommen mußte. Der Chef, ein flotter, junger Mann, machte Martha Anträge, die nicht zu den Obliegenheiten einer Buchhalterin gehörten und das Mädchen verließ in der ersten Gemüthung sofort ihren Platz. — Von diesem Augenblick an hatte sie kein Glück mehr. Ohne Zeugnisse fand sie nirgends eine Stelle, die ihr halbwegs das zum Leben Nützliche gesichert hätte.

Sie verkaufte die Pension mit einem dürftigen Zimmer in der vierten Etage in der Breitenstraße, da draußen am Schlesienschen Bahnhof.

Ihre Wirthin, eine alte Witwe, die von einer kleinen Pension und vom Zimmervermiethen lebte, nähte nebenbei Puppenleiber für einen Grosshändler. Für diese Arbeit entschloß sich auch Martha, nachdem sie vergeblich die angestrengtesten Versuche gemacht hatte, irgend eine ihr mehr zuzugende Beschäftigung ausfindig zu machen.

Auf den Rath ihrer Wirthin stellte sie sich vor und bot sich zur Arbeit an. Der Fabrikant, dem sie ausnehmend zu gefallen schien, nahm sie sofort auf und sie durfte gleich drei Duzend Puppen und das dazu gehörige Material mitnehmen.

Zwei Tage lang saß sie von Morgens sieben bis Abends zehn Uhr und nähte, wobei ihr der Rücken schmerzte und die Augen brannten von der ungewohnten Arbeit, die ihr den lächerlichen Lohn von täglich schätzigen Fennigen einbrachte. Und wie demüthig waren die Abklieferungen an den Chef, der sie mit frechen Augen musterte und seine unverschämte Zunge nicht im Zaume halten konnte. Theils hämlich, theils bemitleidend sahen die Andern das junge Mädchen an, dessen Schicksal sie im Vorhinein wußten, weil sie es aus eigener Erfahrung kannten.

Martha wurde eine Arbeiterin, wie die Andern. Aber nicht genug, daß die Mädchen gegen einen Schuldlosy arkeliten und ihre Kraft und Jugend nutzlos aufbrauchten, denn sie konnten sich damit kaum das tägliche Brod schaffen, fast alle mußten zu ihrer Händarbeit auch ihre Ehre mit in den Kauf geben.

Die Abklieferungen wurden immer peinlicher. Der Fabrikant, der das Mädchen mit gemeinen Anträgen verfolgte, ward über den ungewohnten Widerstand ganz wüthend. Nachdem alles Gütlichen nichts nützte, erklärte er ihr eines Tages rund heraus, daß sie keine Arbeit mehr bekommen würde, wenn sie nicht seine Geliebte werden wollte.

Ah, dieser eckhafte, diese Mensch mit dem stinkenden Athem, wie graute ihr vor diesem Scheusal!

Kraftlos von dem einigen Kampf, abgestumpft gegen die gemeinen Zumuthungen, erlag sie eines Tages der brutalen Gewalt. Sie empfand darüber kaum einen großen Schmerz, denn sie sagte sich resignirt, früher oder später würde es doch so gekommen und wer der Erste war, blieb sich gleich. Wenn er nur weniger eckhaft gewesen wäre!

Da begehrtet ihr eines Tages, als sie zum Abkliefen ging, der Baron. Er war von ihrer eigenthümlichen Schönheit überrascht und folgte ihr auf dem Fuße nach. Vor dem Thore der Fabrik sprach er sie an und fragte, ob er auf sie warten dürfe.

Sonderbare Gedanken zuckten durch ihren Kopf, als sie diesen jungen, hübschen Menschen sah, der sich so elegant, so fein zu benehmen wußte. Sein Antrag kam ihr, die vor wenigen Monaten noch wesentlich anders gedacht hatte, gar nicht außerordentlich vor. Sie wurde seine Maîtresse. Er war ihr Erklärer aus dem Gende und sie erhob ihn in ihren Zimmern zum Götzen der Männer. Sie war glücklich darüber, daß sie sich wieder hat stellen konnte und nicht mehr von jenem elenden Scheusal umarmen lassen mußte.

Im diesem Monat empfand sie zum ersten Male die Macht und den Zauber ihrer bestirrenden Schönheit. Der von der Bahn ausgehende Verkehr, der sich mit dem eigenthümlichen Parfüm dieser Gesellschaft von vornehmen Nichtsthürern mischte, die Sonne sogar, die mit besonderm Wohlgefallen auf diesen Plage zu verweilen schien, alles das hob sie, belebte sie; ihre Augen blühten und der feingehäutete Mund mit den Perlenspänen lächelte halb verächtlich, halb triumphirend. Sie war sich jetzt ihrer Stärke bewußt geworden und sie wird sie zu gebrauchen wissen.

Bei der Puppen Schneiderin springt wirklich nicht viel heraus.

Gedankenbalken.

Die meisten Regierungen gleichen der Dürre, die ihre Eitelungen nach der Höhe der Beschäftigung bemisst.

Je lauter die Stimme der Demuth laut, desto fester halten sich die Thoren in die Ohren zu.

Während sich andere Regierungen hüten, ihre Unsicherheit offenkundig werden zu lassen, hängt man sie in Oesterreich an die große Glocke.

Verständnislosere in Oesterreich regiert wird, desto mehr Verhängnisgongefürzen werden angelegt.

Viele Regierungen erwecken sich die Genuß des Volkes dadurch, daß sie — absterben.

Wenn in dunklen Nächten die Noth schreit, helfen die Hunde der Reaction.

Es ist Keiner so dumme, daß er nicht im Staatsbüchse aus seiner Zimmertür Kapitulir schlagen könnte.

„Das Genie bricht sich immer Bahn.“ Beweis: denn Diejenigen, die vorher verunglückt sind, tennt kein Mensch als Genies.

Wie viele Jahrhunderte muß ein Revolutionär todt sein, damit man erkennt, daß er doch kein holder Geist der Menschheit war, als ein feiner Nichter? — Hauptzahn?

Die Eüge ist stets breeder, als die Wahrheit, weil man sie fast nie manöbrirt, mada.

Titel und Würden sind meist der Dorsch, der den Magen der Andern verdirbt, daß nicht hinter ihm Redt.

Aus einer großen Stadt.

Von Hans Magernath.

Man stelle sich ein enges, lichtloses Gäßchen vor. Das Pfaster ist auch im heißen Sommer von einem zähen, schwarzen Schlamm überzogen, der aus den Steinrigen herquozellenden scheint und aller Meinungsverschiedenheit spottet. Aus den engen, finsternen Gäßchen weht uns kein Vorübergehen ein kalter, modriger Dunst ins Gesicht, wie aus einem Keller. Die Luft im Gäßchen ist ein Gemisch von allerhand Gerüchen nach Brantwein, Käse, verdorbenem Gemüß, alten Kleidern und Stiefeln. Wo kein Laden und keine Trödelbude im Hause ist, da findet man eine Destille, ein Bordell oder weit hinten in dem engen, schachtfähnlichen, schmutztriefenden Hofe eine Kuchentube Bierstube. Das sind niedrige, veränderte Höfen mit nur einem Fenster nach dem Hofe, so daß auch am Tage die Gasflammen brennen müssen, wenn Gäste da sind. Es sind aber gewöhnlich keine da. Erst Abends geht der Trubel los. In der Dörschenge ist großer Saubrennabend! Alle Tische sind gerammt voll. Kleine Handwerker, Kommis, Lebemänner aus dem Arbeiterlande bewerben sich durch reichliche Spenden von Bier und warmem Abendessen um die Gunst der Damen: junge und alte Witwen, späte Mädchen, eheverlassene Frauen oder solche, die es werden wollen. Die Luft ist mit Tabaksqualm und Bierdunst erfüllt, das Kreischen, Zohlen, Lachen und Singen überläßt fast den Kärm, den der Klavierüberlaut auf seinen Instrumenten verübt.

Gerade dem Eingang gegenüber sitzt eine Frau von etwa fünfundsiebzig Jahren zwischen zwei ältlichen Männern mit schlafzweifigen Aussehen, die ihr abwechselnd mit Bier und handgreiflichen Zärtlichkeiten zusehen. Ihr Gesicht glüht, die Stirnlocken sind ausgegangen und fliehen vor in den Schläfen. Sie lacht überlaut, wenn ihre Nachbarin zweitens Episode erzählen, und singt mit, wobei der Chorus antimmt: „Weißt Du Mutter, wo ich träumt hab“ oder „Ich bin so gern, so gern daheim“. Jetzt schlingt ihr Nachbar zur Rechten den Arm um ihre Hüften und reißt sie ungelassen an sich, in der anderen Hand das frisch gefüllte Bierglas. Prost Anna! Sie hebt ihr Glas und

„Um Gotteswillen, dort, mein Mann!“ Das Bier fließt über den Tisch, sie springt mit freibeweglichem Gesicht auf, löst den Einen bei Seite und rennt hinaus. Die Männer sind erst verblüfft, dann brechen sie in ein drohnendes Gelächter aus.

„Na freue Dich, Anna, wenn Du heimkommst und bist nach.“

„Der Alte faß aus, wie ein Kriminalwachmeister.“

Neues Gelächter, und das Gelage ging weiter, an Weibern war ja kein Mangel.

Er hielt sich bis zum Mittag in seiner Stube eingeschlossen. Jetzt fand er vor ihr mit einem Ausdruck im Gesicht, den sie kannte, der sie zittern machte.

„Du scheinst die Langeweile nicht übertragen zu können, wenn ich fort bin. Netze Geschädigten, die Du treibst, wohlhabend, und ein schöner Dank dafür, daß ich mich draußen auf der Weise abradeckere für Dich! Hätte mir Willkür nicht einen Wink gegeben, ich wüßte heute noch nicht, daß ich eine Dirne zur Frau habe.“ Sie schrie auf.

„Karl, das darfst Du mir nicht sagen, ich habe nichts Unrechtes begangen!“

„Sei still! Ich habe genug gesehen. Soll ich vielleicht erst warten, bis Du . . . Nein, danke, so heute ab find wir geschiedene Leute.“

„Karl, ich bitte Dich, ich thü's gewiß nie wieder. Mady' mich nicht unglücklich. Die Frau Behrens hat mich hingeschleppt — ich hab's ja gar nicht so genust.“

„Dann hättest Du die ersten fünf Minuten wieder gehen sollen. Aber es liegt Dir im Blute. Jetzt ist es zu spät, Du bist schon verloren. Die Kröte springt immer wieder in dem Dampf. Mit Deinen Zerkumpungen mag ich nicht konfurriren und damit Schluß. Meine Sachen habe ich gestern schon fortgeschafft. Adieu!“

„Karl, geh' nicht fort von mir, ich springe ins Wasser, wenn Du mir die Schande antust!“

Er faß sie mit einem furchtbaren Wlde an. Dann drehte er sich wortlos um und ging. Sie klammerte sich an ihn, sie weinte und schrie und bat. Er ging. Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß, sie sank zu Boden und schluchzte herzbrechend. Sie rannte ans Fenster und faß ihn nach. Er war verschwunden.

Es wurde Abend und er kam nicht wieder. Da sog sie sich an und trat vor den Spiegel. Ihre Augen glänzten fieberhaft und der Mund war felsam verzerrt. Sie versuchte zu lächeln, brachte aber nur eine Grimasse zu Stande.

Dann verließ auch sie die Wohnung.

Eine Viertelstunde später saß sie wieder in der Dörschenge.

Der Delinquent.

Eine böse Geschichte aus dem Erzgebirge.

Von E. Rosenow.

„Wir kommen jetzt zur letzten Sache“, sagte der Amtsrichter, indem er das untere Alfenbündel ergriß und aufschlug: „Münzel wegen Beleidigung und Bedrohung . . . Gerichtsdienner, führen Sie den Mann vor.“ Und zu den beiden Schöffen gebend, brumnte er halb laut: „In heftigster eener Stunde sein m' d'che.“

Die beiden Schöffen, ein ehrfamer Schneidermeister und der benachbarte Bauerngutbesitzer, die neben dem diten, gemüthlichen Amtsrichter alten Schläges, den Richterlich der niedrigen müßigen Amtsgerichtstube einnahmen, waren einen fursächlichen Wld nach dem Fenster hin, wo der Platz des Anwalts war. „Er“ war ein junger Affessor, der vor etwa drei Wochen in dieses unbedeutende Erzgebirgsstädtchen gekommen war. Im fernem Dresden freich gewickelt, hatte ihn die höhere Justizbehörde an dieses kleine Amtsgericht geschickt, damit er hier eine zeitlang ablagere, um ihn dann als passable Mittelforce zu verwenden. „Er“ aber füllte sich vorläufig noch zum höchsten berufen und hatte hier bereits eine öffentliche Notation hervorgerbracht durch die Größlichkeit seines Verfahrens. „Donnerwetter noch mal, man muß doch zeigen, was man kann!“

Seit er hier war, erkannte man erst, aus welchen verworrenen Subjekten die harmlose Armeleuterei bestand, die hier wegen geringfügiger Straftaten auf die Anklagebank kam. Er zerschmetterte sie einfach, und wenn er gar, was freilich höchst selten vorkam, mal einen auch nur entfernt „Politikern“ kriegte, begann er sogar mächtig zu lästern. Diefen alten, bei der Beförderung verpassenen Amtsrichter hatte er bereits in drei Wochen ganz konfus gemacht. So saß er denn auch jetzt in gewichtiger Pose da, sorgfältig den Abstand

zwischen sich und dem Gerichtsdienner aufrecht erhaltend, den linken Arm aufgenemmt, das Barett etwas nach hinten gerückt. Vom Ohr zum Kinn zog sich, als Erinnerung an die eben verschundene Burfchenherrlichkeit, ein fürchterlicher Schweiß und man mußte eigentlich sein Glück bewundern, daß ihm der Hieb nicht gleich den mächtigen Zinten gefolget hatte, der, eingerahmt von einem modisch ä la Saby gewickelten Schnazer, wie ein Geierfchnabel über den Mund herabwies. So saß er da und funtelte durch die Kneiergäffer nach der Thüre, durch die eben der Anzeigler eintrat, ein hübscher Burfch von zwanzig Jahren, der offenbar zum ersten Male vor Gericht erschien, denn er war so verlegen, daß er die Anklagebank erst fand, nachdem ihm der Gerichtsdienner mit helfendem Schubbis hinbefortete.

Der Amtsrichter nahm die Personalien auf: Albin Moriz Münzel, Spielwaarenmacher, noch unbestraft. Er sah den hübschen Jungen wohlgefällig an.

„Noch unbestraft sein Sie . . . schön. Wie kommt Sie nu aber dazu, Münzel, so'n böseartige That zu begehen. Hören Sie nu.“ Er verlas die Straffafage. Wie der Affessor unter einem großen Borfchwall in der Anklageschrift auseinandersetzte, hatte der junge Mann an einem Sonntagabend, während der Herr Pfarrer der heiligen Handlung des Abendgottesdienstes oblag, die Pfarrersföchin Bernitta Mattula beschimpft und bedroht. . . Der Amtsrichter schob die Brille auf die Stirn und sah den Delinquenten forschend an.

„S' hot mich keener g'sehen“, sprach der junge Mann verlegen.

Der Amtsrichter stuzte. „Keener g'sehen? Richtig, S' war ja nich' mehr lichte. Ja, wenn Sie Keener g'sehen hat . . .“

Der Affessor glaubte die langsame Begriffs-maschinerie des Alten len zu müssen. Er legte den Finger an die Nase. „Der Anzeigler, Herr Amtsrichter, behauptet wohlweislich nicht, er sei es nicht gewesen; er behauptet bloß, man könne es ihm nicht beweisen.“

„Aha . . . ja, denn müssen m'r ähm die Zeigen vernehmen. Neibert, bitten Sie den Herrn Pastor mal rein.“

„Wo sein Sie denn am Sonntag Abend gewesen, wenn Sie die That bestreiten?“ fragte der Amtsrichter den Anzeigler.

Der Anzeigler kam nach einer Ausrede. Da beugte sich der Affessor vor und, jedes Wort betonend, sagte er: „Ich bin in der Lage, dem Anzeigler durch das einwandfreie Zeugnis des Ortspolizeidieners nachzuweisen, daß er, bevor er die Straffah beging, in einer sozialdemokratischen Versammlung war . . . bedenken Sie, meine Herren, in einer so — al — demokratischen Versammlung!“

Der Amtsrichter verfiel die Augen auf. „Was!“ Dann warf er nervös bis Gültentagfchen Gesellschaften durchs Fenster, wo er ihm auf dem Tische lagen. Am Ende wurde das verbotten und er mußte es bloß wieder mal nicht. Dem Anzeigler wurde die Sache zu freitisch. „Das is' doch nich' verboten?“ meinte er schüchtern.

Der Affessor lächelte den jungen Mann an. „Ich habe gar nicht gefagt, daß Sie verbotten sei, ich führe es nur an zur Charakteristik.“ „Und“, führte der unerwartliche Ankläger fort, der Anzeigler ist zwar noch nicht bestrast, aber ein Beweis, daß ihm solche unehrenhafte That noch zugetragen ist, zeigt das weitere Zeugnis des Ortspolizeidieners, daß in der Wirklichkeit, in welcher der Anzeigler regelmäßig verkehrt, sich ein Waldarbeiter regelrecht haben soll, mit ihm Karten zu spielen, weil er dabei das sogenannte Mogen betreiben soll.“



Und stotternd brachte die Wroni heraus: „Der... der Herr... Affessor!“

Der Amtsrichter schlug mit der flachen Hand an den Tisch. „Was? So 'ne Gemeinheit! Ich bin selbst Staatspieler und ich muß sagen...“ Er hielt plötzlich inne, weil ihm sein allabendlicher Tischmacher, der Gutsbesitzer, recht unverschämmt andringelte und wurde bis über die Ohren rot. „Na“, meinte er, „was eigentlich Befehlendes ist? Ja grade nicht.“ Der Pastor war feierlich vor den Richterlich getreten und begann seine Anklage. Montag Morgens hatte ihm der Affessor, der im Pfarrhaus ein mädrirtes Zimmer inne hatte, die Geschichte beim Kaffee erzählt. Der Affessor hatte die Köchin veranlaßt, Strafantrag zu stellen.

„Der Herr Affessor?“ fragte der Amtsrichter etwas betreten.

Der Affessor erzählte wie ein kleines Mädchen. „Ich hatte es selbstverständlich für meine Pflicht, Herr Amtsrichter, überall, wo ich eine Straftat sehe, deren gerichtliche Abmündung herbeizuführen.“

„Alles Nachsteilige, was ich über den Angeklagten weiß“, schloß weisevoll der Pastor, „ist, daß er bis vor etwa drei Wochen mit meiner Köchin — entschuldigen Sie den unflüchtigen Ausdruck — ein Verhältnis hatte.“

„Alta“, sagte der Amtsrichter, „ihm kommt Recht in die Sache. Angeklagter, woll'n Sie nu gesteh'n?“

„S' hot mich Keener g'sehen“, leierte der. „Gut, Neubert, hol'n Sie 'mal die Mattula 'rein, daß mer Sie konfrendiren.“

Die Mattula war eingetreten, ein dralles böhmisches Bauernmädchen, halb verschmilt, halb verlegen. Der Amtsrichter schärfte ihr gehörig ein, bei der Wahrheit zu bleiben und dann stotterte sie verwirrt die Geschichte hervor: Sie befand sich an dem Abend in ihrer Kammer, als plötzlich vor dem Pfarrhaus, aus der Dunkelheit heraus, Jemand sie fürchterlich zu beschimpfen begann. Es war der Würger...

„Ja, liebes Kind“, fragte der Richter, „woher wußten Sie das denn?“

„Oh“, machte die Böhmin, „kenn' ich ihn doch an der Stimme.“

Die Schöffen machten lange Gesichter. Da fuhr der Affessor auf: „Pardon, Herr Amtsrichter, das ist doch 'n schlagender Indizienbeweis! Und dieses Betrogen des Angeklagten befähigt Alles. Das ist so 'n angebender Unstürzer, sage ich Ihnen!“

Der Amtsrichter sah wieder hilflos um sich. Da hatte der Schneidermeister einen erleuchteten Gedanken. „Dorch' mal druff, Wroni“, meinte er, „wenn Gener is“, der da schimpft, da ging 'ch doch 'naus und guck' m'r 'n an.“ Die Köchin wurde puterroth. „Konnte ich doch nicht“, stotterte sie, „weil noch Jemand war im Zimmer, was hat den Schlüssel in die Tash' gesteckt.“

Der Schneider mederte laut los, der Gutsbesitzer schüttelte sich und der Pastor blühte mit gefalteten Händen zur Bede, als warte er

auf den himmlischen Bech- und Schwefelregen, der das Sodom und Gomorra im Pfarrhaus verlichte. Der Affessor war in die Höhe geschossen. Sein „Gaby“ hatte alle Form verloren, der Meißer baumelte fassungslos an der Schnur. „Ich ersuche darum... der Anklage ist überführt, vollkommen... sein Zeugnis ist zweifellos...“

Aber der Delinquent ahnte, daß ihm Pisse wurde und bekam mächtig Kontrage. „Ich freit's ab“, rief er, „Gottverdmimlich, ich freit Alles ab!“

Der Amtsrichter hatte eine pfiffige Miene aufgesetzt. „Nu, 'raus mit den Schöffen Wroni, wer hat den Schlüssel gehalt'!“

Und stotternd brachte die Wroni heraus: „Der... der Herr... Affessor...“

Die Gesichter des Amtsrichters und der beiden Schöffen nahmen einen Ausdruck an, als wollten sie nießen, der Pastor flehte stärker zum Himmel um den Bech- und Schwefelregen und der Herr Affessor-Staatsanwalt fiel mit der Nase in das vor ihm liegende Altentüdel.

Der Amtsrichter gewann zuerst seine Fassung. Nach ein Paar Worten mit den Schöffen sprach er den Angeklagten wegen mangelnder Beweise frei, indem er hingufügte: „Aber thu mer'sch nicht wieder!“ Und dann zog er mit den Schöffen am Affessor und dem Pastor vorbei mit einem grinzenden: „Wünsche wohl zu speisen!“



Soeben ist erschienen:

**Der erste Nachtrag
zu Stadthagens
Arbeiterrecht**

Der Nachtrag enthält:

Das neue Unfallversicherungsgesetz in ausführlicher
Darstellung
Ferner:
Die Novelle zur Gewerbeordnung e e e e e
und
Die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz

112 Seiten gr. Oktav. Preis geheftet 75 Pfennig.